

Finn Convent: Damals und heute

Auch im neuen Jahr schritt der Direktor des Museums noch vor seinen Angestellten durch den Mitarbeiteringang. Jahrzehnte der Übung machten es ein Leichtes die Türe hinter sich mit einem Fuß zu schließen, ohne dass Berge an Unterlagen oder Kaffee-Lava den Boden verschütteten. Zufrieden atmete er den Geruch des Bodenreinigers ein. Manche behaupteten, dass es im seinem ‚distinktiven Garten Eden‘, egal wo man die Nase hinhielt, nach Bohnerwachs und Spießigkeit roch. Steril und sauber, so wie es sein sollte. Für ihn roch es nur nach Zitrone, frisch, aber irgendwie heimisch.

Summend begann er seinen Weg Richtung Büro. Die Melodie vermischte sich mit dem Echo seiner Schritte in der noch menschenleeren Eingangshalle. Für einen Moment hielt er inne und schaute aus der großen Fensterfront auf den Vorplatz des Museums. Aus dem wolkenbehangenen Himmel fiel in dicken Flocken Schnee, der sich wie eine Decke auf die Bänke und Pflanzen legte. Mitarbeiter der Müllabfuhr räumten noch die letzten Reste der Feierlichkeiten weg, zu beschäftigt, um sein Winken zu erwidern. Auf dem Parkplatz blieb ein Vater-Sohn-Gespann stehen, um sich eine Schneeballschlacht zu liefern. Aber er wartete auf etwas, nein, jemand anderen.

Mit den Fingern trommelte er auf der Holzplatte des Kassentresens rum, bis es endlich an der Türe klopfte. In einen dicken Mantel eingepackt, stand die Wohnungslose, die über die Jahre eine gute Bekannte geworden war. Aus seiner Tasche nahm er die Tupperdose mit Brötchen und Mittagessen sowie den Kaffee und brachte sie ihr. Es war eingespielt, ihr Ding seit vielen Morgen. Es war nicht so, dass er nicht mehr tun könnte oder wollte, aber sie lehnte es ab. Sie war ausgestiegen, hatte keine Lust auf die Gesellschaft. Sie fühle sich so gut wie noch nie, weg von der Hektik und Nutzlosigkeit der Produktivität. Ihr kurzer Plausch wurde vom Piepen seiner Smartwatch unterbrochen. Die Arbeit rief.

Sein großräumiges Büro mit Blick auf den verschneiten Innenhof war, was seine Tochter als maximalistisch bezeichnen würde. Überquellende Bücherregale, so viele Kunstwerke an den Wänden, dass man den Anstrich bestenfalls erahnen konnte, und dann der kleine Dschungel auf der Fensterbank, der die Luft frisch hielt und dringend Wasser brauchte. Neben den Stapeln an Katalogen, Rechnungen, Verträgen und anderen Schreiben lag der diesjährige Kalender. Den könnte er auch direkt aufhängen.

Nachdem er die Kalender ausgetauscht hatte, blätterte er durch den vom letzten Jahr. In fast jedes Kästchen drängten sich in seiner Handschrift Termine und Notizen. Schmunzelnd musste er feststellen, dass es ihm gar nicht so voll vorgekommen war. Was wohl das kommende Jahr bringen würde? Genug Raum boten die 365 Zeilen ja.

Genug der Träumereien, sagte er sich und wandte sich wieder dem Berg an Papieren zu. Egal, was passierte, wahrscheinlich würde es mit Papierkram einhergehen, der abgearbeitet werden wollte.

Gerade, als der Direktor die hoffentlich letzte Rechnung für den Haushaltabschluss ins System eingetragen hatte, betrat die Kuratorin sein Büro ohne zu klopfen. So oft, wie sie sich absprechen mussten, machten diese Förmlichkeiten fast keinen Sinn mehr.

„So, wie Sie grinsen, muss ich annehmen, dass die Ergebnisse der Abstimmung zur neuen Ausstellung ganz in Ihrem Interesse ausgefallen sind“, begrüßte er sie, während sie auf dem Stuhl ihm gegenüber Platz nahm.

Ah, die Kollektiv-Ausstellung. Ein Projekt seiner Nachfolgerin, welches er zuerst für eine vollkommene Schnapsidee gehalten hatte. Die Idee dahinter war, dass den Besucher*innen die Möglichkeit gegeben wurde, über den Inhalt der kommenden Ausstellung zu entscheiden. Auf einer Webseite wurden die Ideen vorgestellt und darunter konnten sie anklicken, wofür sie waren.

Die Masse darüber entscheiden lassen, was sie sehen wollte. Wenn sein Vorgänger das noch mitbekommen hätte, würde der Ton jede Freundlichkeit verlieren. Er war stets davon überzeugt gewesen, dass der Geschmack zur Masse kam und nicht andersrum.

Doch zur Überraschung des Direktors funktionierte es hervorragend. Die Ausstellungseröffnungen platzten aus allen Nähten und auch danach brach der Strom nicht ab. Leute, die sonst nie einen Fuß in sein kleines Reich gesetzt hatten, wurden zu regelmäßigen Besuchern.

„Diesmal hatte ich keinen Favoriten.“

Sie schlug die Beine übereinander, während sie mit einem Wischen das Tablet entsperrte.

„Reisen hat gewonnen. Ich bin die Kataloge einmal durchgegangen und dazu hatten wir vor einigen Jahren schon eine Ausstellung. An sich fand ich die gut, aber es soll nicht bloß ein Revival werden.“

Nachdenklich scrollte sie durch den digitalen Katalog.

„Ich hab auch schon ein paar Ausstellungsstücke rausgesucht. Ihr Input wäre aber trotzdem willkommen.“

Die Kuratorin wollte ihm das Tablet reichen, doch er wehrte ab.

„Über den Bildschirm hat man doch gar kein Gespür für das Werk. Lassen Sie uns lieber im Depot direkt schauen. Ich nehme an, dass sie die Praktikanten auch mitnehmen möchten.“

„Sonst lernen sie ja nichts.“

Er schob seinen Stuhl zurück, griff nach den Schlüsseln und folgte der Gruppe zum Depot. Tief in das Gespräch mit den Praktikanten vertieft schenkte er ihnen seine ganze Aufmerksamkeit. Erschreckend, dass sich trotz der Reformen wenig an den altbackenen Lehrmethoden an den Universitäten geändert hatte.

Der Weg zum Depot führte vorbei an der Geschichte des Museums. An den Wänden des Treppenhauses war sie in einem Zeitstrahl abgezeichnet, vom Anfang im Erdgeschoss bis zuletzt zur 70-Jahr-Feier im Obergeschoss. Im prägenden Stil des jeweiligen Jahrzehnts, auch wenn sich darüber streiten ließ, waren die wichtigsten Momente abgetragen. Vom ersten Spatenstich über die großen Ausstellungen und Kooperationen mit anderen Museen bis in die Gegenwart. Der Direktor schenkte dem Ganzen wenig Beachtung. Das meiste davon war erlebte Geschichte für ihn. Warum in alten Erinnerungen stochern? Inhaltlich sprang das Gespräch zu den Plänen nach dem Studium, den Hoffnungen und Träumen, was alles sein konnte und sollte und nahm den Direktor wieder ein.

Kaum, dass sie am Depot angekommen waren, schoben die Praktikanten unter dem wachsamem Blick der Kuratorin auch schon die Regale auf und suchten nach den vorselektierten Werken.

„Das Missgeschick vor einigen Jahren hat Sie geprägt, oder?“, fragte er die Kuratorin, die die Lippen verzog, als einer der Praktikanten ein wenig ungeschickt nach einem hellen Holzrahmen griff. Beim Wort Missgeschick zog sie die Augenbrauen hoch.

„Ich weiß immer noch nicht, wie sie es damals geschafft hat, die Regale umzuwerfen.“ Die Kuratorin fröstelte. „Den Zorn des Restauratorenteams möchte ich nicht nochmal auf mich ziehen.“

Der Praktikant, der zum Glück nichts hatte zu Bruch gehen lassen, reichte dem Direktor das erste Werk. Während der Direktor nach seiner Lesebrille kramte, erklärte der andere Praktikant, nur kurzzeitig schwer bepackt, die Idee dahinter: „Eine unserer Aufgaben war es, das Konzept für die Ausstellung mitzuplanen und uns kam für den Eingangsbereich Reisesewerbung in den Sinn.“

Von den großen Träumen aufgewirbelt, verflog der Staub, der sich zwischen Buchhaltung und Absprachen manchmal über die Leidenschaft des Direktors legte. Die Träume vertrieben nicht die Zweifel an der Machbarkeit, aber die Entscheidung lag ohnehin nicht bei ihm allein, auch wenn er am Ende die Unterschrift unter die fertige Planung setzte und die Fördermittel besorgte. So notierte er die Zweifel auf dem gedanklichen Notizblock, bereit, sie den Anmerkungen seiner Nachfolgerin, der Museumspädagogen und anderen zu stellen.

Nachdem die Brillengläser die Welt ein wenig klarer gemacht hatten, verschwand die erste Diskussion hinter dem Sog, den das Poster auf ihn hatte.

In geschwungenen gelben Lettern stand *Internationale Ausstellung für Reise- und Fremdenverkehr* vor dem grauen Bahnhofshintergrund. Zumindest vermutete er, dass es ein Bahnhof war. Im Vordergrund spazierte ein Mann, ebenso hell gehalten wie die Schrift, in Richtung der Ortsangaben. *Berlin 1911, März bis April, Ausstellungshallen am Zoologischen Garten*. Die hellgraue Mütze setzte sich von seinem gelben Mantel ab. In der behandschuhten Hand hielt er ein rotes Buch.

Doch es war nicht das spannende Spiel zwischen Hell und Dunkel oder die Implikationen daraus. Das Triste des Bekannten versus den grellen Schein des Neuen.

Für den Direktor gab es nur den uneindeutigen Gesichtsausdruck des Mannes. Mit geschlossenen Augen zog er an seiner Pfeife. Seine Mundwinkel zeichneten kein Lächeln ab, aber auch keinen missbilligenden Blick. In seinem Mona Lisa-Lächeln lag Sehnsucht. Aber nach was? Aufbruch. Aber wohin? Warum reichten die bunten Welten der Literatur nicht mehr?

Im künstlichen Licht der LEDs blickte der Direktor seinem Spiegelbild im Glas des Rahmens in die Augen. Mehr noch holte ihn die Erkenntnis ein, die er nicht verdrängt, aber auch nie so richtig zugelassen hatte.

Auch sein Aufbruch nahte. Das Glasdach über ihm verwandelte sich in ein Meer aus Scherben.

Das hier war sein letztes Jahr, sein letztes Jahr vor dem Ruhestand.

Nächstes Jahr um diese Zeit war er vermutlich bereits mit seiner Frau auf Reisen. Oder wartete auf die Ankündigung eines Enkelkinds. Oder verrottete im „plötzlich Zeit haben“ wie so manche seiner Golfkollegen.

Er musste schlucken. Seine Kehle war doch gerade noch nicht so trocken gewesen.

Natürlich wusste er, dass der Ruhestand kam. Nicht umsonst hatten seine Frau und er sich um einen Camper bemüht und er seine Nachfolgerin rechtzeitig gesucht und mehr als gründlich eingearbeitet. Es war auch nicht so, dass er sich nicht darauf freute. Es war ihm nur nie so nah vorgekommen.

365 Zeilen. Was ihm gerade noch so viel vorgekommen war, schrumpfte auf eine unscheinbare Menge zusammen. Nicht mehr unendliche Möglichkeiten, sondern 365. Weniger, wenn er die Wochenenden und den Urlaub abzog.

Wieder piepte die Smartwatch, unterbrach den Gedankenkreisel. Ach ja, richtig, der Termin mit dem Partnermuseum in Kanada. Schwer atmend ließ er die stickige Luft des Depots seine Lunge füllen, auch wenn diese sich mit aller Kraft dagegen wehrte.

Der Direktor gab der Kuratorin das Poster mitsamt Lob und weiteren Anweisungen zurück. Dann machte er sich wieder auf den Weg zum Büro.

Das Herz des Direktors schlug im Gleichtakt mit seinen hastigen Schritten. Den gesenkten Blick auf den bekannten Weg gerichtet.

Diesmal blieb er auf dem Treppenabsatz im Erdgeschoss stehen. Von dem bunten Hintergrund aus wilden Strichen und unregelmäßig verteilten Farbsprenkeln des abstrakten Expressionismus hob sich das Schwarz-Weiß-Foto vom ersten Tag seines Vorgängers ab. Er lächelte breit, ein Lächeln so zuversichtlich und überzeugend, dass es ihn auch, gemeinsam mit dem eisernen Willen, durch die Krisen der 60er und 70er getragen hatte.

Aufbruchsstimmung.

Der Direktor folgte dem Treppenlauf bis in die 80er. Vorbei an der grellen Pop Art, gespiegelt vom Minimalismus der 60er, den die Rezession mit in die 70er genommen hatte.

Dann verharnte er am Bild seines eigenen Amtsantritts. Fürchterliche Frisuren, kräftiges Händeschütteln und das Halblächeln, mit dem es nicht gelungen war, den abgebrochenen Zahn zu verstecken. Die Augen der Geschichte durch die Kamera auf ihn gerichtet, nicht in der Lage die Zukunft, von der die Anwesenden noch nichts wissen konnten, einzufangen. Selbst hier verlor sich die Zuversicht nicht, die sein Vorgänger immer ausgestrahlt hatte.

Anders als sonst übertrug sie sich nicht auf den Direktor.

Was wohl alles passieren würde, wenn er nicht mehr da war? Die restlichen weißen Wände boten genug Raum, um die Geschichte weiterzuerzählen.

Er schüttelte den Kopf, um die Gedanken abzuwerfen, doch sie klammerten sich fest. Den Kopf auf die Hände gestützt, angelehnt an das Geländer, betrachtete er vom kleinen Vorraum vor seinem Büro das inzwischen rege Treiben in der Eingangshalle.

Schüler*innen drängten sich in einer wild durcheinanderredenden Mensentraube um die Lehrer*innen und den Museumspädagogen. Aufregung vibrierte in jedem von ihnen. Um sie herum verteilt neue und alte Gesichter, Jung traf auf Alt. Ganz der Gentleman hielt eine ältere Dame ihrer Frau die Eingangstüre auf, bevor sie wieder die Hände ineinander verschränkten.

Das Paar kam fast jede Woche hierher, obwohl die Ausstellung mehrerer Monate dauerte. Der Direktor hatte sie einmal nach dem Grund gefragt. Mit einem breiten Lächeln und Unverständnis in den Augen, als hätte gerade ihm das klar sein sollen, erklärten sie, dass es immer etwas Neues zu entdecken gab und sei es nur ein Farbkleck, der ihnen beim letzten Besuch nicht aufgefallen war.

Was sie wohl dieses Mal entdecken würden?

Vielleicht war es die Sonne, die sich langsam über den Horizont streckte und ihre warmen Finger in den Raum legte oder doch das Treiben, aber in ihm regte sich etwas. Durchbrach

die grauen Wolken, die sich in ihm angestaut hatten.

Schrill klingelte das Handy eines der Kinder. Obwohl das Kind das Klingeln mit einer beeindruckenden Schnelligkeit beendete, verfangen sich die letzten Zeilen im Kopf des Direktors, als er die Bürotür hinter sich schloss.

*„Vielleicht wird er ja gar nicht so scheiße
Der Rest meines Lebens“*

Der Text wurde entstand nach einer Exkursion der „Satzgefüge“-Schreibwerkstatt ins Kaiser-Wilhelm-Museum während der Ausstellung „Die große Verführung. Karl Ernst Osthaus und die Anfänge der Konsumkultur“.

Eine Kooperation von



**Niederrheinisches
Literaturhaus**
der Stadt Krefeld



Kunstmuseen
Krefeld